

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 6. Juni.

45.

Die beiden Kehlenabschneider.



Herr von Holberfeld, ein junger Mann von guter Familie und der sich um eine Affectorsstelle bewarb, machte, während er die Wohlgenenheit des Herrn Ministers abwartete, einer jungen Wittwe, welcher er so viel Liebe einzulösen hoffte, daß sie sich entschloß, ihn zu beirathen, fleißig den Hof. Er berechnete, daß wenn er dieses doppelte Ziel erreicht habe, er in die Welt durch das schöne Thor: eine reiche Frau und eine ehrenvolle Stelle eintreten würde; aber seine Angelegenheiten gingen nicht so schnell; der Herr Minister war nicht so eilig damit, seine Versprechungen zu erfüllen, und was die Frau von Witten (so hieß die Dame, welche er liebte) betraf, so wußte er wahrlich nicht recht, auf welchem Fuß er mit ihr stand. Bald schien die Wittve seine Hoffnungen zu ermuthigen, bald empfing sie ihn kalt wie einen bloßen Bekannten, dessen Höflichkeitsbesuch ermüdet, und Augenblicke in Anspruch nimmt, welche man besser benützen könnte. Er hatte in dessen seine Liebe erklärt, und man hatte seine Wünsche nicht abgewiesen; man duldete seine Aufmerksamkeiten, und er war dahin gekommen, daß er dachte, Frau von Witten sei eine Frau von ungleichem und heftigem Charakter, deren beweglicher Geist nach den kleinen Ereignissen, die ihren Tag ausgefüllt hatten, sich drehte und wendete. — Das ist eine Kokette, dachte er, die sich in allen ihren Launen gehen läßt, und die ihre Wittwenhaft dazu benützt, ihre kindischsten Einfälle zu befriedigen; sie ge-

braucht, ja sie mißbraucht ihre Stellung. Nun, du lieber Gott, weiß man nicht, daß die glücklichste Lage einer jungen Frau in Deutschland die ist, wenn sie reich, jung und Wittve ist? Frau von Witten vereinigt alle drei Vorzüge in sich, und sie benützt dieselben. — Herr von Holberfeld glaubte nichtsdestoweniger, daß, wenn er einmal erst verheirathet sei, er leicht mit diesem unruhigen Charakter fertig werden würde, und daß die Liebe eines jungen und zärtlichen Gatten solchen Einfällen ohne Zweck und solche Ungleichheiten ohne Grund eine feste Richtung schon geben würde. Deshalb war er immer galant und aufmerksam, sowol aus Interesse als aus Liebe, er liebte in der That die Frau von Witten, und seine Wünsche sollten eben sowohl seine Neigung, als seinen Vortheil befriedigen.

Eines Abends, es war einige Minuten vor acht Uhr, fand er sich bei ihr ein, in der Hoffnung, sie ohne allen Besuch zu treffen, so daß er mit ihr nach Herzenlust von seiner Liebe sprechen konnte, ohne jene langen Umschweife machen zu müssen, wozu die Gegenwart eines Dritten, wenn er auch noch so unbedeutend ist, einen Liebenden zwingt; wenigstens hoffte er sie in die italienische Oper führen zu können, wenn die junge Wittve diesen Abend seinen Logenplatz benützen wollte. — Sich mit einer Frau im Theater sehen lassen, wenn man ihr offenen Hof gemacht hat, heißt, um sie anhalten.

Frau von Witten war allein; ihre bequeme Haustoilette, ihre kleinen nachlässig auf ein seidenes Kissen ausgestreckten Füße, sie selbst halb liegend in einem großen Lehnstuhl, Alles ließ den Herrn von Holberfeld begreifen, daß die Thüre gleichgiltigen Personen verschlossen sein würde: der einzige Umstand, daß er empfangen würde, deutete auf eine besondere Gunst, u. wenigstens für diesen Tag auf eine freundliche Aufnahme. — Frau von Witten er-

um mit einigen
onen nach Wal-
d sich ein nicht
ein Schuster),
tzen mitmachen
ennen einer Ci-
hte, das Gleich-
das Schrecklich-
M-I.
n, daß jetzt un-
Aufschriften auf
eist in der Na-
r die Sache wür-
en, wenn dar-
r Schrift, eine
Denn bis jetzt
zunehmen, daß
rübergehenden,
ht verstehen, u.
gaffe vor einem
dorn'schen Hau-
sche stehen, die
was die riesige
iten habe? Es
cher Magazine
eine deutsche
en Fremde und
edeutung unga-
und somit mit
trauter werden.

D.
der Stadtpfarre
rthvolle Messe,
len Chorregan-
Besetzung und
Wenn die an-
hebende Musik
sten Kunsten-
fälle und den
Bon besonderer
Tredo. P.
ener Orpheus,
bten Orchester
en guter Zwecke
erte und Reu-
isten, da Herr
Strauß Sohn
Wünsche befrie-
theres darüber
G.

Dieserigen p. t.
blätter für das
werden hiemit
en in der Spie-
m städt. Thea-
gar Aktie und
M. für's I. S.

r Ritter,
ekretär.

ranumerirt im
S. C. Müller,
f. Postämtern.

hob sich halb, als sie ihn bemerkte: „Ach, sind Sie da, Herr von Holderfels?“ sagte sie zu ihm, „ich dachte an Sie.“ — „An mich, gnädige Frau,“ erwiderte hastig der künftige Affessor, „ich war sehr glücklich in der That, daß sich Ihr Geist mit mir beschäftigte, Sie erzeigten mir die Ehre, an mich zu denken.“ — „Nun ja, du lieber Gott,“ sagte sie, ihm die Hand reichend, „gehören Sie denn nicht etwa zu meinen Freunden?“ — „Und zwar bin ich einer Ihrer wärmsten, Ihrer ergebensten,“ sagte Holderfels, indem er die Hand der Wittwe ergriff, die er mit Küffen bedeckte. „Sie wissen es wohl, meine Gnädige, meine Freundschaft ist eine Leidenschaft.“ — „Ich weiß es, Sie lieben mich,“ erwiderte Frau von Witten mit zerstreuter Miene, „und Sie möchten mich überzeugen, daß Ihre Liebe mir endlich jenes Glück gewähren würde, welches ich bisher noch nicht gefunden habe.“ — „Wenn die innigste Liebe,“ sagte Herr von Holderfels, „ein Pfand des Glückes ist, so dürfen Sie rechnen, gnädige Frau.“ — „Neden Sie mir nicht von einer innigsten Liebe, ich weiß, was ich davon halten muß.“ — „Erlauben Sie mir, gnädige Frau, daß ich nicht Ihrer Ansicht bin.“ — „Herr von Witten war ein Greis,“ unterbrach ihn die Wittwe, „den ich aus Ueberlegung heirathete, und der zuviel Verstand hatte, um mir von der Innigkeit seiner Liebe zu sprechen, doch das will ich Ihnen eigentlich nicht sagen.“

Bei diesen letzten Worten kam Hr. von Holderfels etwas aus der Fassung; da Frau von Witten wußte, was sie von einer innigsten Liebe zu halten habe, und daß sie nicht von dem seligen Herrn von Witten sprach, so mußte es doch Jemand geben, der ihr dieses Gefühl hatte kennen gelehrt. Die Wittwe bat ihn sich zu setzen, und indem sie sich in ihrem Sessel aufrichtete u. ihre kleinen Füße unter sich zog, sagte sie zu ihm: „Wissen Sie, mein Herr, wie lange ich schon Wittwe bin?“ — „Nun, ich denke seit drei Jahren.“ — „Ganz recht: ich verlebte einige glückliche Jahre mit Herrn von Witten; mein böser Stern wollte es, daß ich ihn verlor.“ — „Ihr böser Stern, gnädige Frau?“ — „Ja, ich lebte vergnügt unter dem Schutze seiner Weisheit; er hatte es verstanden, mir die Mäßigung seines Charakters einzufößen; Alles hat sich geändert, ich wurde Wittwe, und eine Wittwe, wenn sie jung u. reich ist.“ — „Meine Gnädige,“ rief Herr von Holderfels mit jener Heuchelei, welche für einen solchen Fall an ihrem Flek ist, aus, „das Einzige, was mir an Ihnen nicht gefällt, das ist Ihr Vermögen.“ — „Ich glaube es,“ erwiderte Frau von Witten lächelnd, „und was ich Ihnen sagen will, wird Ihnen beweisen, daß Vermögen in der That kein hinlänglich starkes Band

ist, einen Geliebten zu fesseln.“ — „Einen Geliebten! Gnädige Frau,“ sagte Herr von Holderfels, „Sie haben einen Geliebten gehabt?“ — „Ja wol, mein Lieber,“ erwiderte die Wittwe mit sicherem Tone, „ein junger Mann, der mich, wie Sie, liebte, hat mich um meine Hand, und schwur mir, wie Sie, eine ewige Beständigkeit.“ — Sie erstaunen darüber, Herr Baron?“ — „Keinesweges, gnädige Frau,“ sagte Herr von Holderfels, „man braucht Sie nur zu sehen, um zu begreifen, daß ich viele Nebenbuhler haben muß.“ — „Sie haben einen gehabt, Herr Baron, den ich geliebt habe; hören Sie mich: es sind jetzt zwei Jahre, als ich zufällig bei einer Dame unter meinen Freundinnen Herrn Edmund von Galden traf; kennen Sie ihn, Herr von Holderfels?“ — „Nein, gnädige Frau, ich habe ihn in Gesellschaft ein- oder zweimal angetroffen, er ist ein sehr hübscher u. ausgezeichnet feiner Mann.“ — „Diese Scheineigenschaften heißen nichts,“ sagte Frau von Witten, die Augen niederschlagend; „Herr von Galden hat oder schien mir zum wenigsten noch ganz andere zu besitzen: einen vortrefflichen Charakter, eine feurige und unabhängige Seele, u. eine große Redlichkeit, so daß man ihn nur zu sehen braucht, um jeden Gedanken an Falschheit zu verbannen und an seiner Stelle das unbegrenzteste Vertrauen zu setzen.“ — „Warum kann man nicht auf den Grund der Herzen sehen?“ sagte Hr. von Holderfels, mit einer Art von Interjektion. — „Ich habe davon die harte Erfahrung gemacht,“ sagte Frau von Witten. „Herr von Galden machte mir sehr fleißig den Hof, und ich, wie ich Ihnen schon sagte, nahm mit Wohlgefallen seine Aufmerksamkeiten an, als vor sechs Monaten, fast zu der Zeit, als Sie, Herr Baron, mir vorgestellt wurden, jener Paris verließ, um nach Hannover zu reisen und dort einige Zeit bei seiner Familie zuzubringen; dort nun hat man für ihn eine Heirath zu Stande gebracht, und,“ setzte Frau v. Witten hinzu, indem sie vom Sessel aufstand und im Zimmer auf- und abging, „er hat in diese Heirath gewilligt. . . Es mag jetzt einen Monat her sein, Herr Baron, daß ich diese Treulosigkeit erfuhr, und ich verhehle es Ihnen nicht, wenn ich Ihre Bewerbungen nicht abwies, so hatten der Verdruß, das Verlangen nach einer Rache, einigen Antheil an den geringen Hoffnungen, die ich Ihnen gemacht habe. Sie haben mich ungleich gefunden und launisch, ich war ganz allein von dem Verrath, welchen ich Ihnen so eben gestand, eingenommen, und von einem früheren Verhältniß, das ich glaubte Ihnen gestehen zu müssen, so schmerzhaft dieses Verhältniß auch für meine Eigenliebe war.“ — Obgleich ein solches Vertrauen etwas sehr Peini-

„Einen Ge-
r von Hol-
ehabt?“ —
die Wittwe
Mann, der
um meine
eine ewige
über, Herr
ge Frau,“
raucht Sie
ß ich viele
Sie haben
geliebt ha-
wei Jahre,
ter meinen
lden traf;
fels?“ —
in Gesell-
er ist ein
Mann...“
nichts,“
iedererschla-
chien mir
u besitzen:
urige und
edlichkeit,
um jeden
n und an
trauen zu
auf den
von Hol-
ktion. —
gemacht,“
Galden
ich, wie
lgefallen
chs Mo-
c Baron,
rließ, um
tuge Zeit
nun hat
gebracht,
ndem sie
auf= und
lligt...
herr Ba-
hr, und
ihre Be-
er Ver-
e, ein-
gen, die
ich un-
ganz al-
hnen so
n einem
nen ge-
beständ-
— Ob-
r Pein=

liches hatte und es für Herrn von Holberfels klar wurde, daß seine Leidenschaft nicht getheilt war, so begriff er doch, daß Edmund von Galden kein gefährlicher Nebenbuhler mehr für ihn wahr; er hatte sich eines jener Vergehen schuldig gemacht, welche die Frauen nicht verzeihen, und Herr von Holberfels hatte eine hinlänglich gute Meinung von sich, um zu glauben, daß, wenn Frau von Witten ihn aus Verdruß ihre Hand gäbe, er nicht lange gebrauchen würde, ihr einen ungetreuen Liebhaber vergessen zu machen, so wie, daß sie eine irgendwo anders so übel angewandte Liebe auf ihn übertragen würde. Er war jung und wohlgestaltet genug, um sich diese trügerische Hoffnung zu machen, und er fühlte unbestimmt, daß trotz dem Verdruß und Born der Frau von Witten, das Zustimmung, was sie seiner Liebe gab, etwas Schmeichelfhaftes habe; er verdoppelte daher seine Beteuerung von Liebe und Hingebung. — „Ich glaube Ihnen, Herr Baron,“ sagte ihm die Wittwe, „aber ich muß einen Beweis haben für alle diese Beteuerungen u. Versprechungen.“ — „Welchen?“ rief Herr von Holberfels mit Feuer aus. „Diesen da: Edmund von Galden kann sich nur des Geständnisses meiner Liebe rühmen; aber dieses Geständniß hat er geschrieben von meiner Hand, er hat auch mein Bildniß. Diese Pfänder einer zerrissenen Verbindung habe ich ihm abgefordert, er hat sich geweigert sie mir wieder zu geben.“ — „Das überlassen Sie mir,“ sagte Herr von Holberfels, „Sie sollen sie wieder haben, ich schwöre es Ihnen.“ — „Ein Duell, nicht wahr?“ sagte Frau von Witten, indem sie sich aufrichtete, „so daß die mir widersähere Untreue allgemein bekannt wird, damit ich mich immer erinnere, daß eine verrathene Liebe einem ehrenwerthen Manne das Leben gekostet hat, vielleicht selbst zweien; denn Herr von Galden hat in der Welt einen Ruf ohne Label. Und, überhaupt, ist es anständig, daß Sie in meinem Namen auftreten? Mit welchem Rechte? Unter welchem Vorwand? Sie sind nicht mein Verwandter, und ihre Ansprüche selbst machen Ihre offene Einmischung in eine Sache unschicklich.“ — „Sie schlagen also meine Dienste aus?“ sagte Herr von Holberfels mit kläglichem Tone. „Keinesweges, ich wünsche sogar, daß Sie mein Mitschuldiger sind.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Flora des Lebens.

(Beschluß.)

Schmarozerpflanze. (Planta parasita.) Dieses Rankengewächs schlingt sich am liebsten an reichen Leuten hinauf, die offene Tafeln hal-

ten, und sucht so fest in ihnen einzuwurzeln, daß man ihm die größten Grobheiten ins Gesicht sagen kann, es der ärgsten Niederträchtigkeiten beschuldigen darf, ohne daß es von ihnen losläßt, so lange noch Saft aus ihren Champagnerflaschen zu ziehen ist. Diese Pflanzenart nährt sich wie Ungeziefere von fremden Tischen und bringt mit ihren Fasern in Braten u. Kuchen mit einer Kraft ein, welche diese bald gänzlich unter ihren Zähnen verschwinden läßt. In Familien, wo nicht traktirt wird, kommen die Schmarozerpflanzen nicht fort; wo sie sich aber einmal eingewurzelt haben, da bleiben sie fest hangen, so lange sie noch etwas finden, das sie aussaugen können.

Schnabelesane. (Semen bocca.) Wächst auf den Tafeln gastfreier Amphitryone und ist sehr gesucht von der vorhergehenden Pflanzengattung und von Hungerbarmen, die gern auf fremde Kosten speisen. Er entprießt auch auf den Boden der Wirthstafeln, kann dort aber nur vermitteltst klingender Münze geerntet werden. Manchmal wird man seiner auch habhaft durch Pumpen.

Stachelnüsse. (Nox sarcastica.) Auch Sarkasmen genannt, sind eine bittere Frucht, die Niemand gerne aufknackt, wegen der Rinde von Spott, in welche sie eingehüllt sind; sind aber dennoch zu empfehlen, weil sie chronische Lächerlichkeiten oft radikal abführen.

Stinkende Hoffart. (Tagetes erecta.) Ist wegen ihres betäubenden Geruches nicht bei Jedermann beliebt; sie wird häufig bei Emporkömmlingen, deutschen Exzellenzen, hochköpfigen Literaten, reichen Kaufleuten u. geistesarmen Damen gefunden. Sie gedeiht am besten in dem warmen Mistbeet der Eitelkeit, in dem Treibhaus der Selbstsucht.

Süßling oder Zuckermurzel. (Radix dulcamara.) Diese Pflanze, die in jedem Klima fortkommt, ist bei Stutzern und Mädeherren sehr beliebt. Dumme Gänse ziehen sie jeder andern Nahrung vor und schreiben ihr nährende Kräfte zu. Bei verständigen Frauenzimmern aber erregt sie leicht Ekel u. Erbrechen.

Versuchungsapfel. (Pomum tentationum.) Diese Frucht, durch welche sich Mutter Eva von dem Teufel in's Verderben locken ließ, ist, trotz ihrer Süßigkeit dem naschhaften Weibe so bitter aufgestoßen, daß er ihren Nachkommen durch alle Generationen durch, noch immer schwer im Magen liegt. Adam merkte den Schnupfen, als es zu spät war, drum blieb ihm der Krutzen vor Schrecken im Halse stecken.

Weinstock (Vitis vinifera.) Der Weinstock ward zuerst von dem alttestamentarischen Patriarchen Noah angebaut, der nach der ersten Weinlese auch den ersten Rausch erfand. Als er ihn glücklich überstanden hatte, nahm er in

sein Familienwappen den Wahlspruch auf: „Wer niemals einen Rauch gehabt, der ist kein braver Mann.“ Dieses beherzigend, hat die Zahl der braven Männer seitdem in erstaunlicher Weise zugenommen.

Zankapfel. (*Pomum iritis*.) Diese Frucht wächst überall, wo Zweie beisammen sind und ist ein Hauptlekerbissen für Advokaten, weil häufig fette Prozesse aus ihm entstehen. Der bekannteste Zankapfel war derjenige, worauf „der Schönste!“ stand, u. den Paris als Schiedsrichter in dem Streit der olympischen Göttinnen, der Liebesgöttin zusprach.

Zwergbirnen. (*Pyaus nanna*.) Waren in früheren Zeiten eine Modefrucht an Höfen, sind aber jetzt in Mißkredit gekommen und erlangen nur Geltung, wenn sie sich selbst mit Gold aufzuwiegen vermögen. (K. 3.)

Theater- und Musikzeitung.

Frankfurt, (27. Mai.) Es eilt nun manche musikalische Notabilität hier durch, um dem „Musikfest in Aachen“ beizuwohnen. So kam gestern Jenny Lind, vorgestern Mendelssohn-Bartholdy, der Dirigent des Musikfestes, durch unsere Stadt. Jenny Lind geht von Aachen zunächst nach Hannover und hat eine so große Zahl sich im Honorar anbietender Anträge für Gastrollen, daß sie nicht weiß, auf welche Offerte sie zunächst Rücksicht nehmen soll. Berlin hat sie für diesen Winter mit 40 Tausend Francs für drei Monate ausgeschrieben. Ob sie Frankfurt für den Herbst annimmt, steht auch noch dahin, denn unsere Bühne gibt das kleine Honorar von 60 Friedrichs'or für jede Gastrolle. — Aus Straßburg wird geschrieben, daß die deutsche Oper von Mainz fortbauend viel Glück macht. Es sollen übrigens auch diesmal einige antinationale Anfeindungen nicht ausgeblieben sein.

* Der Berliner „Modespiegel“ berichtet: Während Wolfgang v. Goethe, des Großvaters Liebling, von dem er zu sagen pflegte: „er könne nicht ohne das Wölflchen, das Wölflchen ohne ihn nicht leben.“ sich mit einem Spoz beschäftigt, das, wie wir aus gutem Munde wissen, des Namens Goethe würdig sein soll, beschäftigt sich sein Bruder Walthar angelegentlich mit der Musik, und wir haben von diesem eine dreiaktige Oper: „Der Gefangene von Bologna“, Text von Van der Venne, zu erwarten.

Mignon - Zeitung.

Paris, 26. Mai. Der Buchhändler Bréha, der Verleger fast aller dramatischen Schrift-

steller Frankreichs von Biquault-Lebrun bis auf Alexander Dumas, der persönliche Freund der meisten derselben, ist gestorben. Er war früher selber Schauspieler, und aus dieser Lebensperiode dauerte seine besondere Vorliebe für die dramatische Literatur bis an seinen Tod fort. — Die Brandstiftungen nach vorangegangenen Drohbriefen fangen jetzt auch in andern Departements an. So wurde das Dorf Denngny (Saone et Loire) am 17. d. durch einen Brief mit gänzlicher Vernichtung durch Feuer bedroht, und am 18. d. brach bereits ein Feuer aus, das jedoch noch, ohne großen Schaden zu thun, gelöscht wurde. Patrouillen und Wachen, die sogleich von der Bevölkerung organisiert wurden, haben bis jetzt neue Unfälle verhindert, allein zahlreiche Zeugenaussagen bestätigen, daß sich in dem benachbarten Gehölze verdächtigtes Gesindel herumtreibe. Ein angeordneter Streifzug in dieses Gehölz hatte kein Resultat.

Etwas von Allem. Ein schwedischer Botaniker will die Kunst erfunden haben, Pflanzen einzubalsamieren. Er theilte seine Erfindung der Akademie zu Stockholm mit, indem er derselben eine Theeblume sandte, welche er im Jahr 1844 nach seinem Verfahren einbalsamirte und noch vollkommen wohl erhalten war. Wenn sich diese Erfindung bestätigt, wird sie für die Botanik von höchster Wichtigkeit, indem dadurch möglich gemacht würde, wohlhaltene Pflanzen aus allen Theilen der Welt an einem Orte zu vereinigen.

* Der bekannte französische Polizeimann Bidocq, den viele Blätter in Armuth sterben lassen, widerspricht nun diesem Gerüchte selbst in einem Schreiben an den Redakteur der englischen Zeitung „the Sun“, datirt vom 20. Mai, folgendermaßen: „Mein Herr! Ich las in Ihrem letzten Blatte, daß Bidocq, der berühmte französische Diebsfänger (thief taker), neulich bei Brüssel in Dürftigkeit gestorben wäre. Seien Sie so gütig, diese Nachricht zu widerlegen; ich bin weder todt, noch arm; ich befinde mich jetzt eben so wohl, wie vor ungefähr einem Jahre, als Sie mich im Cosmorama mit Ihrem Besuche beehrten. Was meine Vermögensumstände anbelangt, erwarb ich mir mehr als ich brauche; und wenn Sie mir an einem von Ihnen zu bestimmenden Tage die Ehre erzeugen wollen, bei mir zu diniren, so werden Sie einen Mann finden, der noch für lange Zeit im Stande ist, Denjenigen einen Strich durch die Rechnung zu machen, die ihn aus guten Gründen so gerne ad patres expediren möchten, und der gut genug lebt, um seine Freunde anständig tractiren zu können. Wenn Sie diesen Brief oder einen beliebigen Theil desselben, welcher jedenfalls mein Leben und mein Wohlbe-

finden kundgibt, veröffentlichen wollten, würden Sie sehr verbinden Ihren ergebenen Diener.

Vidocq

* * Der Standart vom 20. Mai erzählt, daß in London eine arme Frau von vier lebendigen Söhnen entbunden wurde, welche in der Taufe die Namen der vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes erhielten. Mutter und Söhne sind wohl auf.

* * Zu Ginden-Cap-Sipun, in der Bretagne (Frankreich), starb eine Mad. Marteville, Mutter von 23 Kindern, in einem Alter von 103 Jahren.

* * Man schreibt uns aus Wien: „Die bekannte Zeitschrift: „Der Sammler,“ die seit 38 Jahren besteht, wird mit Ende d. M. zu erscheinen aufhören.“

Literarische Wespen. (Dr. Adolph Schmidl) hat in seinen „Blättern für Literatur und Kunst“ über österreichische Journal-Verhältnisse einen zweiten ausführlicheren Artikel geschrieben. Unterandern sagt er, daß die Redaktoren-Versammlung vor Allem dahin streben wolle: Theilnehmende Würdigung der Literatur und Abweisung aller unwürdigen Angriffe auf die Tages-Presse zu erzielen. — Das ist sicherlich ein schönes, edles Streben! Wird es aber bei dem Literatur-Troß gelingen?! So lange die Redaktoren von Seite des pränumerirenden Publikums nicht besser gestellt werden, um ihre Mitarbeiter honoriren zu können, werden sie willig ihre Journalspalten den umsonst-schreibenden Lügenbüffer-Lieferanten öffnen, und da wird es auch an Angriffen nicht fehlen. Kann man eine Presse, die sich zum größten Theil mit Nachdrücken, zum andern Theil mit schülerhaft geschriebenen Aufsätzen nähren muß — einer theilnehmenden Würdigung würdigen?... Wird es ferner unter jenen Verhältnissen nicht stets von „nichtswürdigen Skribenten,“ wimmeln, „die ihr Urtheil irgend von einem Interesse abhängig machen.“... Wir glauben ja!

(Linditismus in Wien!) Der „Linditismus,“ der „Fannitismus“ und der „Linditismus,“ das sind drei merkwürdige Perioden in der Wiener Tagesgeschichte. Ueber das nächtliche Zohlen und Lärmen, Bellen und Schreien, sagt ein Wiener Blatt sehr richtig: „Kein Unständiger schlägt Nachts Lärm auf der Straße, noch weniger soll durch einige Verzückte einem ganzen Residenzpublikum überlauter Entusiasmus imputirt werden... Seit privatim berauscht, auf der Straße schilt sich der Leich nicht! (Das Blatt spricht, als hätte es uns im „Lisztismus“ zappelnd gesehen!)

(Sehr nat.) In der „Pannonia“ heißt es über einen Lyriker: „Wie der Blättertschmuck

aus verschlossenen Rosenknospen am lauen Lenzmorgen mit seltener Farbenpracht den Luftwandler, der gestern dieses Schmuckes Schönheit bloß ahnte, plötzlich überrascht; so das jugendliche, hoffnungsreiche Talent des Lyrikers, die noch immer zahlreichen Freunde der edleren Lyrischen Muse. Schreiber dieses seit Jahren mit dem Lyriker innig befreundet?! — Genug! Man kann also mit Zuversicht auf die Unparteilichkeit dieser Kritik schwören; wenn nur die Herren Kritiker alle so naiv wären! Da wüßte man doch immer gleich, woran man ist. — Ja ja! Vor meinen Feinden will ich mich selbst bewahren, Gott schütze mich nur vor meinen Freunden!!

(Der Literat Jerffi) heißt es in dem mit Gift, Umsticht und reblicher Gesinnung redigirten „Wanderer,“ „schreibt jetzt die Kritiken und pikanten Artikel in einem uns sehr werthen Beiber Journal (Spiegel) und sucht Händel.“ Dem muß ich in so fern widersprechen, als es mir niemals um Händel, sondern um Ernst, Wahrheit und etwas Besseres in der Journalistik zu thun war. Seit ich öffentlich die Feder führe, habe ich der Albernheit und dem Unsinn kühn die Stirne geboten, mir vielleicht zahllose Feinde unter den Talentlosen gemacht; aber auch manche schöne Anerkennung, gerade von geachteten Organen in der Literatur gefunden. Ich kenne bereits den etwas schlüpfrigen Boden, und werde mich wo möglich an dem festen Stabe eines unermüdeten Strebens nach Besserem stets aufrecht zu erhalten suchen!... et Dieu m'aidera!

G. J. Jerffi.

(J. Plank), der geistreiche Musik-Referent der „Sonntagsblätter“ urtheilt sehr strenge über Erkel's Duvertüre zur Oper „Hunyady László“, die von Liszt dirigirt wurde, also, wie es schien: „sub auspiciis doctoris Francisci Liszt“ aufgeführt; das ist Bayrischkeitlich mit Apfif und etwas Maccaroni, ungarische, französische und italienische Manier, natürlich die erstere vorwaltend und gleichsam eine Musterkarte der ungarischen Weisen vorstellend, welche in der Oper vorkommen, ohne feste Konsistenz, ohne bestimmte und kompakte Form. Ueberdies ist das Opus übermäßig lang und läuft in ein lärmendes Spektakel aus, wie es nur der gräulichste Ungeschmack einer musikalischen Komposition einverleiben kann. Trotz einer großen Opposition gegen das Wiederholungsverlangen der Applaudirer, aus Gefälligkeitsrückichten, trat Hr. Liszt noch ein Mal zum Direktionspulte hin. Man kann ein großer genialer Künstler sein und doch hin und wieder den Takt außer Acht setzen.“ (Wir haben schon berichtet, daß sowohl diese Duvertüre als die ganze Oper, welche Thalberg in Paris in einem Privatirkel im Klavierauszug

vortrag, daselbst ungemein gefallen hat. Dies zum Troste für Hrn. Orfel.)

Villen und Bonbons.

† In der Modernität erobert das Weib oft nicht durch Geduld und Schmerzen; sondern es erloquettirt und erlognettirt sich seine Siege.

† Die Liebe ist nicht von dieser Erde! Einer feurigen Sonne aus fernen, unbekanntem Höhen gleicht sie, — einer magisch-sunkelnden Sonne unsere irdische Dästerkeit erhellend, unsern Trost in die wärmsten Empfindungen der Freude und des Schmerzes umschmelzend.

† Die Liebe kennt weder Gesetz noch Furcht, sie ist eine Tochter der Freiheit; deshalb sind unsere Dandy's so frei auf die verschiedenste Weise, ohne Beschränkung des Gegenstandes zu lieben.

† Als sich neulich in der Schornsteingasse zwei Holzhauer geprügelt, und der eine davon sich eine sogenannte blaue Fensterlade geholt hatte, trat ein Schusterjunge, Zeuge dieser Handlung, tröstend zu Letzterem heran und sagte: „Aber Männchen, hier in'n Laden konnten Sie die Wische billiger kriegen.“

† Einem Fremden, welcher in München nach dem Atelier des Malers Kaulbach fragte, wurde bemerkt: „Den Maler Kaulbach kenn' ich nicht, aber ich kann Ihnen den Maler... rekommandiren, der hat alle Thüren und Fensterlöcher bei meinem Hausherrn recht sauber angefrischen.“

† Eine junge Dame zog in Gegenwart mehrerer Herren gegen das Rauchen los. „Besonders die Zigarren sind schädlich,“ sagte sie, „sie verkürzen das Leben.“ — „Bah! ich habe einen Onkel, welcher den ganzen Tag raucht und sich wohl wie ein Fisch befindet, er ist schon 70 Jahre.“ — „Er wäre vielleicht schon achtzig, wenn er nicht rauchte,“ fiel die Dame lebhaft ein.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. „Egy magyar Király“ (Ein ungarischer König), historisches Drama in 5 Akten von Carl Hugo (Dr. Bernstein). — Der verlorene Sohn ist wiedergekehrt in die Arme der liebenden Mutter, denen er sich, wiewohl mit blutendem Herzen, doch von der Nacht der Verhältnisse gedrängt, vor Jahren entrunnen; er kehrte wieder und der Jubel einer Nation empfing ihn, als sich sein Geist mit dem ihrigen vor wenigen Tagen öffentlich vermählte u. nun ist er ganz unser! — Seit C. Hugo die dramatische Laufbahn betreten, ward er oft und hart angefeindet — von Einigen aus Verdruß, weil er eine andere Richtung verfolgte als sie, von Andern aus Mißgunst, eben weil er mit ihnen auf einer und derselben

Bahn schritt; doch — tabelte man auch oft die Richtung seines Talentes — sein Talent konnte Niemand in Abrede stellen. So gingen wir auch diesmal getrost mit den schönsten Erwartungen ins Theater; nur ein Gemmaß fürchteten wir, das sich bleischwar an die Phantastieftige des Dichters hängen würde — die Sprache, in der er nun zum ersten Male schrieb. Doch — freudig schreiben wir es nieder — wir sahen uns angenehm enttäuscht! Der Dialog des Dramas breitet sich vor unserem Auge gleich einem Wiesentyphe aus, mit duftend u. Blümchen besäet; — bald schlagen süße Töne, wie das schwachtende Liebesgirren sanfter Täubchen an unser Ohr — dann wieder ein fürchtbares Donnerrollen und über den Teppich hüpfen hier die blauen Flämmchen des Wizes hinweg, während dort der Blitzstrahl der Satyre in den Boden fährt! — es ist eine Sprache, wie sie kaum ein zweites ungarisches Drama aufzuweisen hat, so kräftig, so fließend u. doch — so ungarisch. — Die Handlung stellt die Schicksale des Königs Matthias vor u. kurz nach seiner Krönung mit unverfälschter, bis in die feinsten Nuancen verfolgte historischer Wahrheit und Treue dar; — es scheint, als hätte der Verf. absichtlich den schon oft bearbeiteten, vorhandenen Stoff unverändert benützt, um zu zeigen, wie demselben durch eine neue Form, durch geniale Auffassung ein erhöhtes Interesse verliehen werden kann. — Wäre es wol nöthig, noch ein lobendes Wort über die meisterhafte Zusammenstellung, über die psychologische Entwicklung, über die lebendig frische Färbung der Charaktere hinzuzufügen? — Nur die zweite Hälfte des 4. u. des 5. Aktes scheint uns etwas zu lang, was bei dem raschen, spannenden Gange der ersten Akte um so mehr auffällt; auch das Gute darf nicht im Uebermaße genossen werden. — Die Darstellung entsprach dem Stück nicht so, wie es zu erwarten war, nur der Benefiziant, Herr Egresth spielte den Matthias, bis auf einiges Forciren, ausgezeichnet; er, wie auch der Dichter, wurden von dem übervollen Hause nach jedem Akte und mit ihnen am Schlusse auch Hr. Lenbav gerufen. Mit einem so glänzenden Erfolg hat sich wol noch selten ein ungarischer Dramatiker introduzirt. Dem Drama scheint übrigens der Schlußstein, der es zu einem abgerundeten Ganzen macht, zu fehlen — doch dies berechtigt uns nur zu der gewiß angenehmen Erwartung, daß uns der Dichter noch mit einem andern Theile beschenken werde, der die zweite Lebenshälfte Matthias behandelt, und so hätte dann Ungarn für seinen größten König vielleicht ein Monument — von Meißnerhand errichtet — das lebhafter und vernehmbarer zum Volke spräche, als alle Säulen von Marmor oder Erz! — M. F.

Deutsches Theater. Am 3. d. M., zum erste Mal: „Dom Sebastian von Portugal“, Oper in 5 Akten, Text nach Scribe von Herz, Musik von Donizetti. Mit ganz neuen Dekorationen von Otto, neuem Kostume, Ballet etc.

Povero Donizetti! é morto!

Der geniale Tonidichter ist todt! — Geistig todt! — er irrt unbewußt in den grauenhaften Wirrgängen des Wahnsinns umher! — Der geniale Verfasser der „Linda“, „Lucrezia“, des „Don Pasquale“, „Belisar“, „l'elisir d'amore“ u. s. w. ein Opfer des schmachlichen Todes — eines Todes, der bei lebendigem Leibe die Seele entführt und statt dem Göttlichen in uns ein zerklüftetes, zeh-

rendes Nichts zurückläßt. Da sitzt nun der große Löneshöpfer und seine eigenen Welten sind ihm unbekannt; das trunkne Herz, das einst wollüstig üppig seine Blutschläge in liebliche Töne ausströmte, kennt seinen eigenen Schlag nicht mehr, weiß nichts von seinen lustigen, traurigen, sehnenenden Empfindungen! Während er im dumpfen Hinbrüten nur ein „povero Donizetti, è morto!“ leise erschreckend hinhaucht u. ein Paar Töne seiner klagenden Lieder — ein Paar zarte Töne aus seiner „Linda“ in der Form welcher Weilchen an sein odes Herz preßt, ergözen wir uns noch immer an seinen Schöpfungen! — Da seht Ihr's, der Dichter stirbt nicht! Wenn Städte längst in Trümmern und Asche versunken, neue Reiche für die Jahrhunderte verschlungenen austauschen u. sich in ihrem zweifelhaften Sezt mit einer Ewigkeit stolz brüsten — sie vergehen... Der Dichter aber mit seiner Schöpfung ist unverwüst — ewig! — er schafft und webt ja im Reich des Geistes! Gerne möchte ich dem todtlebenden Donizetti eine feierliche Leichenrede halten — der Raum dieser Blätter gestattet es mir nicht. Ich will daher nur seiner uns zum ersten Mal vorgeführten Oper ein Paar Worte noch weihen. . . Du irrst dich, liebe Leserin! wenn du in dieser Oper den tändelnden Schäfer, der so rührendart in der „Linda“ oder im „Liebestrank“ girrt, suchst, hier tritt er dir ernst, im Rothorn des Musikstils entgegen. Donizetti wollte durch diesen Sebastian die vielen Vorwürfe über zu leichte, nur die Ohren tizelnde Musik widerlegen, und hat seine Aufgabe herrlich gelöst. Ueber eine Musik, nach einmaligem Anhören zu urtheilen, ist schwer, wer kann ruhig mit bedächtigen kritischen Ohren den tollen durcheinanderbrausenden Tönen folgen, um zu erkennen, ob auch jeder Notenklobd so seine richtige Stellung habe. Die Sprache des Liedchens ist nicht so bestimmt, so scharf ausgedrückt, wie die des Redners oder Wortdichters, daher können wir nur oberflächlich berichten, daß die Oper viele schöne Stellen habe. Wir nennen das Finale des ersten Actes mit Camoens's Visionen-Lied, ein Quartett des zweiten Actes, so wie die Arie der Zayda und die des Dom Sebastian. Im dritten Act den Todtenmarsch — ach! da war mir's, als trüge man Donizetti's Geist zu Grabe! Das Finale des vierten Actes und das Duett im fünften, zwischen Zayda u. Dom Sebastian, im Kerker. Durchgehends herrscht Geist, eine gediegene Instrumentierung und ein tieferegreifender Ausdruck in den Melodien... Das Sujet ist ein einfaches, für eine Oper ganz geeignetes. Dom Sebastian zieht zum Kampfe gegen die Araber nach Afrika, begnadigt vor seiner Abfahrt Zayda, die zum Flammentode verurtheilte Tochter Ben-Selim's, wird dann von Arabern auf dem Kampfplatze überfallen, doch einer seiner Freunde stirbt für ihn, er wird nochmals überfallen und Zayda erlöset sich von ihren Landsleuten sein Leben. Sebastian kehrt nun in seine Heimath, als man eben den König begräbt, er stört das Begräbniß, gibt sich zu erkennen, wird aber mit Zayda, die seine Aussage bestättigt, zum Tode verurtheilt und als ihm durch Camoens die Flucht mit Zayda halb gelungen, wird Camoens erschossen und die Liebenden stürzen ins Meer. — Die Ausstattung u. Inszenesetzung lassen nichts zu wünschen übrig. Die Dekorationen von Otto sind überraschend, frisch und voll Wahrheit. Der königliche Leichenzug war mit einer wahren königlichen Pracht geordnet und so imponant, daß wir uns in die glänzende, doch tran-

rige Wirklichkeit versetzt glaubten. Es erinnert sich Niemand, in Pesth etwas ähnliches Großartiges je gesehen zu haben! Hr. Forst wurde wiederholt hervorgejubelt. — Die Aufführung — die trug wol manche Gebrüchen einer ersten Repräsentation an sich. Mad. Nink sang mit vielem Feuer — und so sehr sie auch stets bei ihrem Erscheinen mit einer unfreundlichen Opposition zu kämpfen hat, so weiß sie sich doch stets einstimmigen Beifall durch ihren geschmackvollen Vortrag, durch ihre glänzende Koloratur und ihr tiefes Gefühl zu erringen; ist ihr Sieg daher nicht stets ein doppelter, ein verdienstvollerer — eben weil schwierig errungener? Hr. Dobrowsky (Dom Sebastian) und Herr Wangel (Abayalda) waren theilweise verdienstvoll. Chöre und Orchester im ersten, zweiten und vierten Act tadellos, im dritten etwas schwankend. — Das in allen Theilen überfüllte Haus applaudirte viel und rief Maler, Darsteller, Arrangeur hervor und verlieh befriedigt das Schauspielhaus. G. S. S.

— Die am folgenden Tage stattgefundenen Wiederholung der Oper ging hinsichtlich der Ausföhrung viel exakter und erwarb sich auch größern Beifall als Tags zuvor. Diese Musik verlangt überhaupt ein mehrmaliges Anhören, um Eingang zu finden — aber desto bleibender wird dann die Wirkung sein. Das Publikum, das sich in minderer Zahl einfand (vermuthlich wegen des Wettrennens) applaudirte sehr lebhaft und verlangte sogar Manches zur Wiederholung. — Mad. Nink war besser disponirt als das erste Mal — nur schade, daß Hr. Dobrowsky keine sonderliche Lust und Liebe zu seiner Parthie (Dom Sebastian) zeigte, wenn er auch die Arie im Finale des zweiten Actes recht schön sang. D.

Offener Sommertheater. Am 2. d. M. gab Hr. Formes ein Konzert in diesem Theater, das aber nur ein kaum mittelmäßig besuchtes Haus erzwirkte. Der geschätzte Gesangskünstler sang zuerst mit der lieblichen Söngerin Fröuln. Aue ein Duett aus Nicolais Oper: „die Heimkehr des Verbannten“, mit solchem Aufwande seiner seltenen Stimme und seiner gediegeneu Kunstmittel, daß er sich den rauschen den Beifall des Publikums erwarb und die letzte Stelle des Duetts wiederholen mußte. Fröuln. Aue stand ihm würdig zur Seite und trug zum Effekte des Duetts das Ihrige bei. Schön und mit Beifall sang sie auch die Arie aus Verdi's Oper: „Abucodonosor.“ Die Lieder von Einpaintner und Broch trug Hr. Formes meisterlich und mit unnenbarem Ausdruck vor, was ebenfalls das Publikum enthusiastischmte. Kränze u. Blumen wurden ihm reichlich gespendet, aber nur nach langem Widerstreben gab er es zu, daß Fröuln. Aue ihm einen derselben um die Stirne wand. — Mad. Paris-Arfeld deklamirte ein Gedicht von Saphir und Hr. Stromayer spielte Variationen von Ernst auf der Violine, beide mit Applaus. — Vor dem Konzerte wurde die etwas langweilige Pöffe: „der Mentor“ von Lembert gegeben, die nur durch das höchst ausgezeichnete u. lebenswahre Spiel des Frn. Walburg (gewiß eine Zierde dieser Bühne) Interesse erhielt und gefallen konnte. Die Delles. Postinger und Ungar spielten löblich. P.

— Herr Formes wird noch eine Reihe von Konzerten auf dieser Bühne geben. Es heißt auch, daß eine ganze Oper („die Puritaner“) zur Auföföhrung kommt, worin Hr. Formes und der von Wien erwartete Hr. Erl mitwirken werden.

— Das Sommertheater füllte sich am 3. d. M. in allen Theilen. Es ward der Ringkampf zwischen Hrn. Dupuis und einem Pecher Fleischhauer angekündigt — Stoff genug, um die Menge anzuziehen! — Und sie kämpften auch wirklich! Dupuis blieb Sieger, der Fleischhauer unterlag, die Menge jubelte; sie hätte auch gefubelt, bei umgekehrtem Falle. Man wünschte nur, daß sämtliche Fleischhauer, bei der bevorstehenden Limitirung des Rindfleischs ebenfalls unterliegen möchten! R.

Vokalbemerker.

Das erste diesjährige Wettrennen auf der Pecher Hutweide ward von dem schönsten Wetter begünstigt und äußerst zahlreich besucht. Den Széchenyi-Preis (Armlenker, im Werthe von 100 Dukaten) gewann Graf Stephan Pothany mit der Stutte Confederata des Fürsten Paul Eszterhazy; — den Nationalpreis (ungefähr 1240 Dukaten) eine Stutte des Fürsten Paul Eszterhazy, den zweiten Preis (circa 200 Dukaten) eine Stutte des Fürsten Al. Liechtenstein; den Fesetics-Mako-Preis ein Hengst des Fürsten Alois Liechtenstein. — Bei dem Rennen der vier Ponys erwarb ein Jockey des Grafen Sandor den Preis. — Bei den Probabanerinnen kam das Pferd des Bauern Somogy, das ein zwölfjähriger Knabe ritt, zuerst ans Ziel. Dieser kühne junge Reiter erregte die Bewunderung aller Anwesenden. Er wurde sogleich mit sechs Dukaten beschenkt und, wie wir hören, von den englischen Trainern in Dienst genommen.

— Pariser Blätter melden, daß der seit mehreren Jahren in Paris domicillirende Dr. Mandl (Sohn des israelitischen Kaufmanns Herrn Selig Mandl in Pesth), welcher sich durch seine ausgezeichneten physiologischen Werke einen sehr ehrenvollen Ruf erworben, von S. M. dem König der Franzosen den Orden der Ehrenlegion erhalten habe. S.

— Der bekannte Literat, Hr. Friedrich Uhl in Wien, unternimmt mit dem Lithographen Herrn Alexander Kaiser u. dem Landschaftsmaler Komlosy eine Reise nach Ungarn, dem Banate, der Willstätgränze, Siebenbürgen, Moldau und Wallachei. Der Zweck dieser Reise ist, von Seiten der Künstler die malerischen Punkte der durchwanderten Gegenden aufzunehmen und dann in einer Sammlung herauszugeben, wozu Hr. Uhl den erklärenden Text liefern wird. S.

— Ein gar lustig-tragischer Vorfall hat dieser Tage stattgefunden. In einer Bierkneipe kam frühmorgens ein nettgekleideter Mann und behauptete der Wirthin gegenüber, er habe ein untrügliches Mittel, aus hiesigem Bier ein Oberländer von der schmackhaftesten Sorte zu fabriziren. Die Wirthin, ganz entzückt darüber, meint, er möchte eine Probe seiner Kunst machen, die zu leisten findet sich der Fremde bereit, und ersuchte die Wirthin, ihm in den Keller zu folgen. Dort öffnet er den Spund eines Fasses und sagt der Wirthin, sie möge denselben mit der Hand fest zu halten, bei dem nächsten Fasse thut er dasselbe und läßt auch

die Wirthin dasselbe thun — geht dann, unter dem Vorwande, noch Etwas holen zu müssen, in die Gaststube, leert die Gelblade aus, brennt sich gemüthlich eine Cigarre an und schreitet zur Thüre hinaus. Als man die ängstlich schreiende Wirthin im Keller, die Spundlöcher ihrer Fässer haltend, fand, war der Spizdube längst über alle Berge. S.

— Die Pecher Scharfschützen haben dieser Tage wegen ihres Verhaltens bei der bevorstehenden Frohnlechnamsprozession, eine Sitzung gehalten, die zu einem zweckmäßigen Resultate führte.

— Laut der „Pecher Zeitung“ wird nun die Eisenbahn von Pesth nach Waizen definitiv am 1. Juli eröffnet werden. Hoffentlich werden dann die jetzt gesunkenen Aktien wieder in die Höhe gehen.

Gesangschule. Mehrere der vorzüglicheren Söglinge der, unter der Leitung des Pecher-Osner Musikvereins stehenden öffentl. Gesangschule, werden, zur Beförderung des Institutfonds, heute, Samstag, den 6. Juni, um 11 Uhr Vormittags, zu Pesth, im k. k. großen Redoutensale, ihr diesjähriges Prüfungskonzert geben, wozu gegen ein mäßiges Eintrittsgeld (nummerirte Sitze per 30 kr., zweiter Platz 10 kr. C. M.). Die p. t. Kunstfreunde und Förderer des Fortschrittes der vaterländischen Bildung sich zahlreich einfinden zu wollen, hiermit achtungsvoll ermahnt werden. — Auf Anordnung der allgem. Aktionären-Versammlung

Gabriel Mátray,
Direktor der Gesangschule.

Modenbild. Nr. 20.

Paris, 20. Mai. 1. Hut von rosenrothem Krepp mit Zwischentheilen von rosenrothem Tüll, zur Verzierung reiche Maraboutsfedern mit daran geknüpften Haferhälmchen aus rosenrothem Sammet. Blaues Taffetkleid. Offenes Leibchen mit Falten auf den Schultern. Diese Falten laufen strahlenförmig über die Brust herab und sammeln sich in einem sehr engen Raum am Gürtel. Die Öffnung ist mit einem Faltenbunde von demselben Stoffe besetzt. Die Ärmel sind weiter am Handgelenke als an den Schultern. Auf dem Hocke sind ausgegeschweifte, mit einer kleinen Posamentirerarbeit eingefasste Platterbänder, wovon das oberste bis an die Taille hinaufgeht. — 2. Hut aus ginstertartig geflochtenem Stoffe, zur Verzierung grüne Bänder mit weißseidenen Quipüren an den Rändern. Brustschleier von weißem Mouffelin. Weit ausgeschnittenes weißes Tarlatan Kleid mit einer Berthe. Leibchen vorne gefältelt. Seidener Gürtel mit niederfallenden Enden. Berthe, Ärmel und Hock sind verziert mit kleinen Falten, welche auf der Durchsichtigkeit des Stoffes nur matt abstecken. — Um zu dieser Wirkung zu gelangen, muß man die Ärmel und den Hock in doppelter Länge schneiden und dieselben in gewissen Entfernungen immer doppeln.

Beilage: „Handlungszeitung“. Nr. 25.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.